

### Das Rettungswesen zur See.

"Schiff auf dem Strand!" Nie werden die Worte vergeben, welche mich in dem Zwielicht eines Novembermorgens in den sechziger Jahren aus dem festen Schlosse aufschreckten, den nur die Jugend zu schlagen vermugt. Niemals bin ich schneller in die Kleider gekommen, wie an jenem verhängnisvollen Tage, und trocken musste ich finden, daß ich von allen Haussbewohnern überboten worden war. Keine lebende Seele atmete mehr in den Räumen, deren offen stehende Thüren die Hölle verrathen, mit welcher ihre Bewohner sie verlassen hatten. Und wie ausgetornt waren sämtliche Häuser des kleinen Hafenortes, denn was in ihnen lebte, war hinausgefallen auf den Deich, das furchtbare Schauspiel zu schauen, das sich unabänderlich dort in seinen schauerregernden Scenen abrollen mußte.

Es war nur ein kleiner Hafenplatz, aber immerhin doch ein Ort, der seine Erinnerung in der Schiffahrt und dem Seehandel sand und dessen Bevölkerung in ihren Lebensbedingungen vollauf mit der Kunst und Künsten des Meeres verwoben war. So pragmatisch der Freie allen Schriften der Natur gegenüber verharren mag, der Ruf: "Schiff auf dem Strand!" bringt auch den Trägsten der Trägen auf die Beine. Die Postkarte des jüngsten Gerichts möchte der richtige Wasserström vielleicht überhören, aber die Nachricht von der Strandung eines Schiffes elektrisiert ihn vollständig und lädt ihn keine Sekunde zögern, Leib und Leben an die Rettung des Schiffbrüchigen zu setzen. Nach der Volkslage brauchte der heilige Petrus, dem einstmal zwei Freien in den Himmelssaal geflügelt waren, nur "Schiff auf Strand!" zu rufen, und die beiden Freien vergaßen sofort die überirdische Glückseligkeit und stürzten losfieber zur Himmelslücke hinan.

Es mochte eine Viertelstunde dauern, ehe ich, im strömenden Regen, mühsam gegen den wütenden Nordost anlaufen pfeilte, die schwere Kähnne, an dessen Ende das Städtchen liegt, in das Watt mündet. Kopf an Kopf gedrängt stand die Menge und sauste in den hämmerten Herrentreppen, dessen Stürzen mit furchtbarer Gewalt an die schräge Abdachung des Deiches grollten, mit ihrem Gischt die Menschen befrißend, deren Bild unverwandt an einem Schiffe hing, das etwa 1000 Meter vom Ufer entfernt gestrandet war. Mit entsetzten Blicken, denn der Schooner, der da draußen lag, wenn auch etwas anders wie der geschilderte Schooner der Ausstellung, war ihnen kein fremdes Schiff; es war ja der "Ostas", der mit Getreide beladen auf der Rückreise von Revel begriffen war, und dessen Einlaufen man bereits seit mehreren Tagen ständig erwartete. Und nun war er da, nur noch wenige hundert Meter von der Mündung des Tiefes entfernt, das ihm zum scheinbar Port leiten sollte, und trocken verloren, unrettbar verloren mit allem, was Leben an Bord hatte. Verloren — wenn ich es noch nicht gewußt hätte, so hätte es mich der Anblick jenes blauen Weibes lehren müssen, dessen blaue Augen im Bahn- sinn leuchteten, und die mit flammenden Worten, wie sie nur die Verzweiflung verleihen konnte, die Männer zur Rettung des Schiffbrüchigen anfahlten, dann aber gefüllt und gebraucht in den künstlerischen Schlamm der Kleider sank und fortan nur noch in stummen Schmerz die Hände rang. Es war die unglaubliche Frau des unglücklichen Capitäns, der bis dahin der Führer des "Ostas" gewesen war.

Aber, wird der Leser fragen, fand sich denn Niemand, der zu dem Beruf bereit war, der rasenden See ihre Opfer zu entreißen? Hüthte sich keine Hand unter diesen wetterfesteren Männern, die doch vor Jugend auf gewohnt waren, denn Tod in's Antlitz zu schauen, unter diesen Freien, denen man nachdrückt, in allen seemannischen Tugenden sämtlichen meerfahrenden Nationen Europas als unerreichtbare Vorläufe voranzulegen? War denn kein Rettungsboot zur Stelle, dem Verderben seine Dente abzuringen?

Das war es eben, kein Rettungsboot war zur Hand, und weil kein Rettungsboot zur Stelle war, deswegen war das Auslaufen des "Ostas" gleichbedeutend mit der Vernichtung seiner Bemannung.

Denn mit einem gewöhnlichen Boote die Rettungsfahrt durch den Graus der Brecheln zu wagen, wäre heller Wahnsinn gewesen, und obgleich es Wahnsinn wurde, das Bagatzen unternehmen, nicht einmal, sondern zweimal, und wenn es zum achten Male unterliegt, war der alleinige Grund, daß nichts mehr zu retten war.

Noch heute stehen sämtliche Einzelheiten des Dramas so scharf und deutlich in meiner Erinnerung verzeichnet, daß ich fast zweimal möchte, es seien fünfzig Jahre seitdem vergangen. Ich sehe noch immer, wie neue Männer in schwierigstem Ernst sich rüsten, die Todessagte anzutreten, wie neue Familienväter sich anschickten, dem Nachen des Verderbens seine Dente auf die Gefahr hin zu entreißen, die eigenen Familien brotlos zu machen. Sie sind binden sich die Schwester und legen sich nun in die Rennen. Thaddeus Thadden, der anerkannt best. Seemann des Ortes, ergriff das Steuer und übernahm das Kommando, die Männer sagten ein, und hin siekt der Raden in die Brandung hinein. Doch keine fünf Meter ist das gebedruckte Fahrzeug in den siebenen Gischt hinausgetommen, als ein Schrei des Entzuges durch die Menge läuft: das Boot ist gesunken, und nun mit Mühe und Not gelingt es den Männern, sich selbst zu retten. Raum zwischen den Waden wieder den festen Boden unter ihren Füßen, als sie auch schon oberhalb den von einem Wogenwall aus ihrer geschilderten Nächten befreiten, um noch das scharfste Spiel um ihr Leben und das ihrer Mitbürger dort drüber auf dem Deich zu wagen. Aber genau wie der erste Versuch missglückt der zweite. Sieben Männer seien sie an, die mutigen Männer mit den harten Gesichtern, dem rauhen Wesen, der wenig geheimnisigen Jungen, aber mit einem Herzen voll unendlicher Barmherigkeit und werthäufiger Rätselkunst, bis end-

lich Ulrich Ulfers spricht: "Vergeben! Es ist unmöglich!" Aber Thaddeus Thadden weist auf das Wrack, in dessen Lage die Mannschaft hängt. Noch mal, Jungs, dort drüber geht' zu Ende!" Und es ging zu Ende. Ein ungeheure Wasserberg rauschte über den Rumpf des Schiffes hinweg, die Wellen schauten und neigten sich, erst langsam, dann jäh — der Woge stieß der Atem, nur ein einziger wilder Schrei gelte gen Himmel empor — und es war vorüber. Der Schooner "Ostas" war nicht mehr, und sein Mannschaft kämpfte den letzten Kampf ums Dasein mit den Wogen des wütenden Meeres.

Ein Jahr nach jenem erschütternden Vorfall, nämlich 1865, entschloß man sich in Deutschland, eine Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger zu gründen und somit den längst von England gegebenen Vorbild zu folgen. Die erste Anregung zur Bildung dieser den chelsten Zwecken dienenden Vereinigung ging von dem Welfenfürstlichen Begegnung aus und fand zunächst in den lebendigen Räumen, deren offen stehende Thüren die Hölle verrathen, mit welcher ihre Bewohner sie verlassen hatten. Und wie ausgetornt waren sämtliche Häuser des kleinen Hafenortes, denn was in ihnen lebte, war hinausgefallen auf den Deich, das furchtbare Schauspiel zu schauen, das sich unabänderlich dort in seinen schauerregernden Scenen abrollen mußte.

Es war nur ein kleiner Hafenplatz,

aber immerhin doch ein Ort, der seine Erinnerung in der Schiffahrt und dem Seehandel sand und dessen Bevölkerung in ihren Lebensbedingungen vollauf mit der Kunst und Künsten des Meeres verwoben war. So pragmatisch der Freie allen Schriften der Natur gegenüber verharren mag, der Ruf: "Schiff auf dem Strand!" bringt auch den Trägsten der Trägen auf die Beine. Die Postkarte des jüngsten Gerichts möchte der richtige Wasserström vielleicht überhören, aber die Nachricht von der Strandung eines Schiffes elektrisiert ihn vollständig und lädt ihn keine Sekunde zögern, Leib und Leben an die Rettung des Schiffbrüchigen zu setzen. Nach der Volkslage brauchte der heilige Petrus, dem einstmal zwei Freien in den Himmelssaal geflügelt waren, nur "Schiff auf Strand!" zu rufen, und die beiden Freien vergaßen sofort die überirdische Glückseligkeit und stürzten losfieber zur Himmelslücke hinan.

Es mochte eine Viertelstunde dauern,

ehe ich, im strömenden Regen, mühsam gegen den wütenden Nordost anlaufen pfeilte, die schwere Kähnne, an dessen Ende das Städtchen liegt, in das Watt mündet. Kopf an Kopf gedrängt stand die Menge und sauste in den hämmerten Herrentreppen, dessen Stürzen mit furchtbarer Gewalt an die schräge Abdachung des Deiches grollten, mit ihrem Gischt die Menschen befrißend, deren Bild unverwandt an einem Schiffe hing, das etwa 1000 Meter vom Ufer entfernt gestrandet war. Mit entsetzten Blicken, denn der Schooner, der da draußen lag, wenn auch etwas anders wie der geschilderte Schooner der Ausstellung, war ihnen kein fremdes Schiff; es war ja der "Ostas", der mit Getreide beladen auf der Rückreise von Revel begriffen war, und dessen Einlaufen man bereits seit mehreren Tagen ständig erwartete. Und nun war er da, nur noch wenige hundert Meter von der Mündung des Tiefes entfernt, das ihm zum scheinbar Port leiten sollte, und trocken verloren, unrettbar verloren mit allem, was Leben an Bord hatte. Verloren — wenn ich es noch nicht gewußt hätte, so hätte es mich der Anblick jenes blauen Weibes lehren müssen, dessen blaue Augen im Bahn- sinn leuchteten, und die mit flammenden Worten, wie sie nur die Verzweiflung verleihen konnte, die Männer zur Rettung des Schiffbrüchigen anfahlten, dann aber gefüllt und gebraucht in den künstlerischen Schlamm der Kleider sank und fortan nur noch in stummen Schmerz die Hände rang. Es war die unglaubliche Frau des unglücklichen Capitäns, der bis dahin der Führer des "Ostas" gewesen war.

Aber, wird der Leser fragen, fand sich denn Niemand, der zu dem Beruf bereit war, der rasenden See ihre Opfer zu entziehen? Hüthte sich keine Hand unter diesen wetterfesteren Männern, die doch vor Jugend auf gewohnt waren, denn Tod in's Antlitz zu schauen, unter diesen Freien, denen man nachdrückt, in allen seemannischen Tugenden sämtlichen meerfahrenden Nationen Europas als unerreichtbare Vorläufe voranzulegen? War denn kein Rettungsboot zur Stelle, dem Verderben seine Dente abzuringen?

Das war es eben, kein Rettungsboot war zur Hand, und weil kein Rettungsboot zur Stelle war, deswegen war das Auslaufen des "Ostas" gleichbedeutend mit der Vernichtung seiner Bemannung.

Denn mit einem gewöhnlichen Boote die Rettungsfahrt durch den Graus der Brecheln zu wagen, wäre heller Wahnsinn gewesen, und obgleich es Wahnsinn wurde, das Bagatzen unternehmen, nicht einmal, sondern zweimal, und wenn es zum achten Male unterliegt, war der alleinige Grund, daß nichts mehr zu retten war.

Noch heute stehen sämtliche Einzelheiten des Dramas so scharf und deutlich in meiner Erinnerung verzeichnet, daß ich fast zweimal möchte, es seien fünfzig Jahre seitdem vergangen. Ich sehe noch immer, wie neue Männer in schwierigstem Ernst sich rüsten, die Todessagte anzutreten, wie neue Familienväter sich anschickten, dem Nachen des Verderbens seine Dente auf die Gefahr hin zu entziehen, die eigenen Familien brotlos zu machen. Sie sind binden sich die Schwester und legen sich nun in die Rennen. Thaddeus Thadden, der anerkannt best. Seemann des Ortes, ergriff das Steuer und übernahm das Kommando, die Männer sagten ein, und hin siekt der Raden in die Brandung hinein. Doch keine fünf Meter ist das gebedruckte Fahrzeug in den siebenen Gischt hinausgetommen, als ein Schrei des Entzuges durch die Menge läuft: das Boot ist gesunken, und nun mit Mühe und Not gelingt es den Männern, sich selbst zu retten. Raum zwischen den Waden wieder den festen Boden unter ihren Füßen, als sie auch schon oberhalb den von einem Wogenwall aus ihrer geschilderten Nächten befreiten, um noch das scharfste Spiel um ihr Leben und das ihrer Mitbürger dort drüber auf dem Deich zu wagen. Aber genau wie der erste Versuch missglückt der zweite. Sieben Männer seien sie an, die mutigen Männer mit den harten Gesichtern, dem rauhen Wesen, der wenig geheimnisigen Jungen, aber mit einem Herzen voll unendlicher Barmherigkeit und werthäufiger Rätselkunst, bis end-

lich Ulrich Ulfers spricht: "Vergeben! Es ist unmöglich!" Aber Thaddeus Thadden weist auf das Wrack, in dessen Lage die Mannschaft hängt. Noch mal, Jungs, dort drüber geht' zu Ende!" Und es ging zu Ende. Ein ungeheure Wasserberg rauschte über den Rumpf des Schiffes hinweg, die Wellen schauten und neigten sich, erst langsam, dann jäh — der Woge stieß der Atem, nur ein einziger wilder Schrei gelte gen Himmel empor — und es war vorüber. Der Schooner "Ostas" war nicht mehr, und sein Mannschaft kämpfte den letzten Kampf ums Dasein mit den Wogen des wütenden Meeres.

Die mühsame Arbeit des Halligmanns war, unter Führung des Hauptmanns R. über den Watten emportragen. Bei jeder außerordentlichen Flut werden die Halligen vollständig überflutet, so daß nur die Häuser noch, die auf Werken, d. h. künstlich angelegten Halligen erbaut sind, aus der Wasserwüste hervorlugen. Am Gangen sind ihrer vierzehn; die kleinste umfaßt 16, die größte etwa 2000 Meter.

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter Führung des Hauptmanns R. über den Watten emportragen. Bei jeder außerordentlichen Flut werden die Halligen vollständig überflutet, so daß nur die Häuser noch, die auf Werken, d. h. künstlich angelegten Halligen erbaut sind, aus der Wasserwüste hervorlugen. Am Gangen sind ihrer vierzehn; die kleinste umfaßt 16, die größte etwa 2000 Meter.

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Regen noch eindrücklicher geworden war.

Auf der Stelle nun, auf welcher am 4. Juli 1885, den Tag des Regimentsjubiläums, der Kronprinz Friedrich Wilhelm war, unter

Der Bogen des Eschenhofs besteht aus weichem Sande, der durch Reg